

Marburger Zeitung.

Nr. 57.

Mittwoch, 12. Mai 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die letzte Sitzung des Herrenhauses wurde fast ausschließlich der Beratung des Volksschulgesetzes gewidmet und wie man anerkennen muß, der Schein einer freisinnigeren Anschauung in Bezug auf die einzelnen Mitglieder besser gewahrt, als im Abgeordnetenhaus. Denn hier war es nur die Beschränkung der Landeshoheit, gegen die man ankämpfte, während selbst Männer mit hocharistokratischen Namen sich nicht scheuten, den Vorzügen des Gesetzes im Ganzen gerecht zu werden. Wir wollen nicht untersuchen, ob nicht etwa trotz alledem die Herren mit den ultramontanen Mitgliedern des Abgeordnetenhauses eines Sinnes seien; jedenfalls haben sie aber den Anstand gewahrt und eine solche Geistesverwandtschaft nicht offen zur Schau getragen. Am feurigsten trat für das Gesetz Graf Anton Auerberg ein. — Der Berichterstatter Unger gab eine ganze Vorlesung zum Besten. Gegen das Gesetz sprachen die Fürsten Czartoryski, Jablonowski und die Grafen Wittrowsky und Soluchowski, die gleich der Opposition im Abgeordnetenhaus Uebergang zur Tagesordnung und Vorlage eines neuen Gesetzentwurfes verlangten. Bei der Verhandlung über die einzelnen Bestimmungen erhob nur Graf Kuffstein Einwendungen gegen das gänzliche Absehen vom Glaubensbekenntnisse bei den Lehrern. Er blieb aber in der Minderheit und das Gesetz wurde ganz nach der Fassung des Abgeordnetenhauses angenommen.

Der ungarische Reichstag ist nun fast drei Wochen schon beisammen und noch immer sind es Förmlichkeiten, welche das Unterhaus beschäftigen. Das eigentliche Gesetzgeben wird vor November nicht beginnen, denn die Delegationen, welche im Juli eröffnet werden, dürften 6 bis 8 Wochen tagen. Ueber die Antwortadresse berichtet man, daß dieselbe der Adreßkommission von Deak vorgelegt werden soll. Diese Adresse wird einfach ein Abklatsch der Thronrede sein und wird außerdem die Nothwendigkeit gründlicher Reformen besonders besprechen. Die Linke wird die staatsrechtliche Seite wieder hervorheben, sich über die mißglückte Schwöpfung der Delegation auslassen, wird schließlich den inneren Reformen den ge-

bührenden Tribut zollen und die volksthümliche Grundlage betonen. Auch die äußerste Linke bereitet einen besonderen Adreßentwurf vor, in welchem die Herstellung der reinen Personalunion und entschiedene Reformen gefordert werden. Jedenfalls wird diese Adreßverhandlung eine sehr lebhaft sein und es wird interessant sein zu sehen, wie die Linke und äußerste Linke sich bekämpfen werden — jetzt thun sie es bereits in ihren Blättern.

Das Ausrottungs-System, welches das Moskowitzthum gegen die Polen in den westrussischen Provinzen ins Werk gesetzt, trägt mit jedem Tage unheilvollere Früchte. Der General-Gouverneur von Littauen hat nun beim Minister des Innern die Uebersiedlung des gänzlich verarmten Adels nach den Steppen Großrußlands und zugleich die unentgeltliche Verleihung von Grundbesitz an die Ansiedler beantragt. Eine gleiche Maßregel ist bereits in den westrussischen Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien zur Ausführung gebracht worden, indem zahlreiche verarmte Familien des polnischen Kleinadels auf Kosten der Regierung nach Südrußland übersiedelt worden.

Wie aus Paris gemeldet wird, verhalten sich die Regierung und ihre Kandidaten noch fast in allen Bezirken des Landes ziemlich ruhig. Man will erst die gegnerischen Kandidaten sich selbst und vielleicht auch die Wähler ermüden lassen. Bekanntlich dürfen während der fünf letzten Tage vor den Wahlen keine Versammlungen mehr stattfinden. Diese Tage wählt sich die Regierung, um allein das Wort zu führen, das letzte Wort zu behalten und den letzten, frischesten Eindruck hervorzubringen. Minister, Präfekten, Unter-Präfekten, alle Agenten und Blätter der Regierung werden an einem und demselben Tage ein großes, lange vorbereitetes Mandat ausführen, um die Opposition, welcher zur Entgegnung und Abwehr keine Zeit mehr bleibt, niederzurennen. Da Jedermann darauf gefaßt ist, dürfte die Uebersiedlung doch keinen großen Erfolg haben.

Die Nachrichten aus Irland klingen nichts weniger als tröstlich. Die Gährung dauert fort und äußert sich in sehr bedenklicher Weise. In Skeen, Graffschaft Sligo, wurde ein Gutspächter unter der Anschuldigung verhaftet, fälschliche Urkunden mit einer ganz neuen Fassung des fenischen Eides und einen Fenier-Katechismus in seinem Besitze zu haben. Bis zur Beendigung der Voruntersuchung wurde er in Sligo

Ein Kirchhofsgeheimniß.

Vom Verfasser der „neuen deutschen Zeitbilder“.

(7. Fortsetzung.)

Es war eine gewöhnliche alte, verfallene, zum Theil absichtlich zerstörte Klosterkirche. Sie war nicht groß; sechs kahle, etwas plumpe Säulen bildeten das Schiff; das Chor mit dem Hochaltar war eine große, leere Nische; Emporbühnen, in denen früher hinter Gittern die Nonnen ihre Andacht verrichtet hatten, waren abgebrochen; einzelne Risse in der Mauer zeigten kaum noch an, wo sie sich befunden hatten. Ein Schmuck, nur eine Spur, daß irgend ein Kirchenschmuck vorhanden gewesen sein könne, war nirgends mehr zu sehen. In den hohen Bogenfenstern befand sich keine einzige Scheibe mehr; selbst die Fensterkreuze waren nur noch hin und wieder da. Das Ganze war so vollkommen zerstört, so nackt, so kahl, so vollständig prosaisch, daß selbst die schwache, ungewisse, schwankende Beleuchtung der beiden Laternen an dem späten Abende in dem ehemaligen Gotteshause keinen Eindruck, weder auf Gefühl, noch auf Phantasie machen konnte. Man sah sich eben nur in einem nackten, kahlen, wüsten Raume. Zum Ueberflus waren im Chor ein paar Seile, wie zum Trocknen von Wäsche, aufgespannt; auf einem lag ein altes, zerrissenes Hemd.

Ich nahm mir nicht die Zeit, Betrachtungen über den Wechsel und Verfall der menschlichen Dinge anzustellen, auch der Gotteshäuser. Ich durchschritt, von dem Schließer gefolgt, die ganze Kirche und besah überall den Erdboden und die Mauern; weiter war freilich nichts da zum Besehen. Aber Mauern und Erdboden waren auch hier überall fest und hart, und wie seit Menschengedenken, vielleicht seit Jahrhunderten nicht gerückt und gerührt. Da konnte gleichfalls nirgends ein heimlicher, verborgener Versteck sein. Ich unterwarf zuletzt die beiden Thüren, die auf den Kirchhof führten, meiner Untersuchung.

Das große Portal, eine Flügelthür von altem, dickem, überall mit ungeheuren Nägeln beschlagenem Eichenholze, lag in festem Verschlusse. Auch von innen zeigten zahllose Spinnweben, wie lange sie nicht könne geöffnet gewesen sein.

„Habt Ihr den Schlüssel zu der Thür, Schließer?“

„Es ist kein Schlüssel für sie da.“

Wir gingen zu dem kleinen Pfortchen. Es führte nicht, wie ich vermuthet hatte, in die ehemalige Sakristei, sondern in eine ehemalige Seitenkapelle der Kirche, die auch nach innen mit dieser durch eine jetzt zerstörte Thür verbunden war. Wir traten in die Kapelle. Sie war kahl und nackt, wie die Kirche; Boden und Mauern darin waren fest und hart, wie in dieser.

Ich untersuchte die Thür, jenes auf den Kirchhof führende Pfortchen. Von außen war es mit Brettern beschlagen gewesen; so war es auch von innen der Fall. Aber ich berührte eins dieser Bretter. Ich sagte es stark an, drückte und schob daran, und auf einmal war es mir, als wenn es nachgibt, als wenn es sich schieben lasse. Nur ein wenig, nur sehr wenig; aber es gab doch nach, es wich doch zur Seite, wenn ich auch meine Hand sehr anstrengen mußte. Das war mir ein wichtiger Fund; aber ich durfte mir nicht merken lassen, daß ich ihn gemacht hatte. Freilich konnte ich deshalb auch meinen Begleiter nicht ansehen und nicht gewahren, ob er meinen Fund bemerkt und welchen Eindruck er auf ihn gemacht hatte.

Als ich mich nach einer Weile, wie zufällig nach ihm umwandte, bemerkte ich nicht die mindeste Veränderung an ihm.

„Auch dieses Pfortchen wird nicht gebraucht?“ fragte ich ihn, gleichgültig, wie ich die andern Fragen an ihn gerichtet hatte.

„Nein.“ antwortete er mir ruhig, wie er mir immer geantwortet hatte.

Ich war mit meinen Besichtigungen zu Ende. Es war keine Stelle mehr zu untersuchen, welche möglicher Weise mit meinem früheren nächtlichen Abenteuer hätte in Verbindung stehen können.

Ich trat meinen Rückweg an.

Ich hatte nichts Verdächtiges gefunden, als jene verschiebbaren Bretter an dem Kapellenpfortchen; aber wie gering, wie entfernt, wie unbestimmt war der Verdacht!

Der Schließer war ohne alle Unterbrechung ruhig, unbeweglich geblieben.

Sollte ich ihn nicht doch noch überraschen können, um nur eine einzige verrätherische Veränderung seiner Mienen aufzufangen?“

eingesperret, nachdem der Richter sich weigerte, Bürgschaft anzunehmen. Eugen Ferris, welcher, als der Theilnahme an dem letzten Waffenraube in Sorf verdächtig, verhaftet worden, entsprang der Polizei, während sich auf der Straße ein großer Volkshaufe um ihn versammelte, indem er, wie man sagt, die Handschellen zerbrach. Aus Velfast wird ein ansehnlicher Waffenraub gemeldet, der muthmaßlich durch Genier verübt wurde. Aus dem Laden eines bedeutenden Büchsenmachers wurden mittelst Einbruches Hinterlader und Revolver im Werthe von zusammen 100 Pfd. St. gestohlen. Fünf Personen sind als der That verdächtig verhaftet worden.

Zur Freiegebung der theologischen Studien.

I.

Marburg, 11. Mai.

Wir haben im letzten Blatte für die Aufhebung der Priesterhäuser und für die Freiegebung der theologischen Studien das Wort ergriffen. Geläng' es der Volkspartei, diese Forderung durchzusetzen, dann hätten wir nur eine Gefahr zu besorgen — allerdings eine große, aber doch nur eine, die auch heute schon droht — doch nur eine, welcher die Wachsamkeit unserer Partei, die Gesetzgebung, die Regierung und die Gemeinden wirksam begegnen können, sobald die Widersacher des Staates und seiner Freiheit ihre bösen Gedanken zur That werden lassen.

Zu den Lieblingsplänen der Jesuiten gehört die Errichtung „katholischer Hochschulen“ in Deutschland. Die Jesuiten, welche ihrer Ziele sich klar bewußt sind, wie keine andere Partei — die Jesuiten, welche über Geldmittel verfügen, wie gleichfalls keine andere Partei — die Jesuiten, welche endlich diese Mittel zu gebrauchen wissen, wie keine andere Partei... die Jesuiten werden sicher diesen Plan ausführen, sobald sie durch die Aufhebung der Priesterhäuser und Freiegebung der theologischen Studien sich dazu gedrängt fühlen.

Die frommen Väter dieser Gesellschaft, deren Name eine Lästerung Gottes und der Menschheit ist — die Jesuiten werden in ihrer listigen, verlogenen Weise versuchen, uns mit den eigenen Waffen zu schlagen und werden sagen: „Die Wissenschaft und die Lehre derselben ist frei; aus der Lehrfreiheit folgt die Lernfreiheit und kann jeder Staatsbürger studieren, wo es ihm beliebt — somit auch an einer „katholischen Hochschule“. Darauf erklären wir: „Die Wissenschaft ist frei im Rechtsstaate; sie duldet also keine anderen Schranken, als jene, die im Rechtsstaate selbst liegen: die Wissenschaft und ihre Lehre dürfen den Staat nicht gefährden!“

Die Lehre der Jesuiten — und diese sind eben die folgerichtigsten, tapfersten Verteidiger des Konkordats — diese Lehre ist dem Staate aber doppelt verderblich. Die Jesuiten wollen nicht etwa bloß, wie Manche behaupten, einen Staat im Staate bilden, o nein! solche Bescheidenheit zieht nur die gewöhnlichen Mitglieder der Pfaffenheit — die Jesuiten wollen sich über den Staat erheben; sie wollen denselben zum gehorhamen Knecht herabdrücken, zum Büttel und Schergen für immer entwürdigen.

Die Lehre der Jesuiten ist staatsgefährlich nicht allein unmittelbar, sondern auch mittelbar, indem sie die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft, somit auch des Staates, als der Gliederung der Gesellschaft — die Sittlichkeit — untergraben, das Herz vergiften, den Geist umnachten, die wildeste Leidenschaft entflammen, wo es ihre Zwecke gilt. Und der Zweck der Jesuiten heiligt alle Mittel, alle, alle — und wären diese Mittel so verbrecherisch, daß das Gesetz des Staates mit dem Tode sie

brast — ja wären dieselben so fürchterlich, daß nur das Weltgericht der Geschichte sie verurtheilen kann — wären sie auch so zahlreich, wie die Scheiterhaufen der Inquisition, wie die Nordthaten in der Bartholomäusnacht, wie die Opfer von Millionen und Millionen Menschen, welche der dreißigjährige Krieg dahingerafft! —

Dürfen die Grundsätze einer so gebrandmarkten Gesellschaft gelehrt werden? Dürfen österreichische Staatsgenossen, welche zu Bildnern des Volkes berufen sind, Hochschulen besuchen, die von den Befennern und Bertheidigern solcher Grundsätze gestiftet und geleitet werden?

Bermischte Nachrichten.

(Amerika) Mehrere westliche Staaten, auch Missouri, haben besondere Fachmänner angestellt, deren Aufgabe es ist, die Natur der schädlichen Insekten zu erforschen und die geeigneten Mittel zu ihrer Vertilgung ausfindig zu machen. Es gilt besonders einen Vernichtungskrieg gegen die den Saatrüchten und dem Obste verderblichen kleinen Thiere, sowie den Schutz anderer Thiere, welche darin dem Menschen behilflich sind. — Sehr empfehlenswerth auch für die europäische Landwirtschaft.

(Postwesen.) Das Londoner Stadt-Postamt ist eine der am musterhaftesten verwalteten öffentlichen Anstalten in der ganzen Welt. Es beschäftigt 1152 Briefträger, welche im Jahre 1868 gegen 90 Mill. Briefe ausgetragen, was wöchentlich 1,730 000 und täglich 288 000 Stück ausmacht. Jeder Briefträger erhält wöchentlich 25 Schillinge (12 1/2 Gulden öst. W.). Die Jahreseinnahme wird durchschnittlich zu 60.000 Pfund Sterling, die Jahresausgabe zu 22.000 Pf., der Jahresgewinn also zu 38.000 Pf. bei diesem Postamte angenommen.

(Einrädiger Wagen.) Der französische Maler Courbet ist zugleich Mechaniker und hat die Aufgabe gelöst, einen einrädigen Wagen zu verfertigen. Ein Rad von einem sehr geringen Durchmesser hat eine starke und lange Querachse, von deren Enden zwei Arme auslaufen, die in Form eines Hufeisens als Sattel das Rad umgeben. Die zwei Endspitzen der Achse tragen ein Gewicht, welches das Rad im Gleichgewichte hält. Hinter dem Rade ist ein Sitz in Sattelform für den Rutschirenden angebracht. Das Pferd läuft knapp in der Sattel und verhindert schwanke Abweichungen des Rades.

(Klassische Theater-Vorstellungen.) Das Gaitte-Theater in Paris macht einen eigenthümlichen Versuch. Es veranstaltet am hellen Tage Vorstellungen klassischer Stücke, denen immer ein kritisch-ästhetischer Vortrag eines bekannten Schriftstellers vorangeht. Man scheint auf die jungen Leute der vielen Schulen zu rechnen, die auch bei der ersten derartigen Aufführung den größten Theil des Publikums gebildet. In Wien sind die monopolisirten klassischen Stücke jedem weniger bemittelten jungen Mann wegen der hohen Eintrittsgelder und der ungenügenden Räumlichkeiten des als „Hof“-theater dem Günstlingswesen verfallenen Burgtheaters unzugänglich, dafür aber die Zoten- und Rankenbühnen der Vorstädte geöffnet. Schiller's herrlicher Aufsatz über die Schaubühne als Bildungsmittel scheint für Wien nicht geschrieben.

(Die Depesche vom 20. Juli 1866.) Der Herausgeber der „Österreichischen Militärischen Zeitschrift“ sagt in einem Briefe an die „N. Fr. Presse“ über diesen Gegenstand u. A. Folgendes: „Was die Depesche vom 20. Juli betrifft, so ist dieselbe in vollkommen berechtigter Weise in die Hände des Generalstabes gelangt und von dem Verfasser des Geschichtswerkes benützt worden. Die Depesche, in Chiffren abgefaßt, kam am 20. Juli 1866 nach Wien, zu einer Zeit, wo der Kampf noch in vollem Zuge war. Das Gefecht bei Blumenau hatte erst am 22.

Wie waren auf unserem Rückwege bis an das Portal gelangt, durch welches wir in die Kirche eingetreten waren. Ich blieb stehen.

„Rehren wir noch einmal um, Schließer.“

„Zu Befehl.“

„Es war das ewige ruhige „Zu Befehl.““

Ich kehrte zurück nach der Seitenkapelle. Er folgte mir. Ich sah an das Pfortchen an die Breter, und drückte stark daran, daß er es sah. Sie gaben nach. Ich wandte mich rasch nach ihm um. Er stand ruhig und unbeweglich. Nun drückte ich stärker, die Breter gaben noch mehr nach; es entstand eine Oeffnung, durch die ich meinen Arm stecken konnte. Ich that es, und fühlte ein Schloß, eine Klinke. Ich drückte darauf. Die Thür öffnete sich. Ich blickte auf den Kirchhof. Die Thür hatte sich leicht geöffnet, ohne das geringste Geräusch.

„Was ist das, Schließer?“

„Die Thür ist zu öffnen, Herr Assessor.“

Kein Zug in seinem Gesichte hatte sich geändert Seine Stimme war fest und ruhig, wie vorher.

„Ihr hattet mir gesagt, die Thür werde nicht gebraucht?“

„Ich weiß es nicht anders.“

„Ihr habt sie nie gebraucht?“

„Nein.“

„Schließer, erinnert Ihr Euch, wie Ihr mich vor sechs Jahren in einer Nacht auf dem Kirchhofe antraft?“

„Zu Befehl.“

„An welcher Stelle war es?“

„Ich weiß es nicht mehr.“

„Woher waret Ihr gekommen?“

„Um die Kirche herum.“

„In welcher Absicht waret Ihr um die Kirche herumgegangen?“

„Ich mache jede Nacht einen Umgang um das ganze Amt.“

„Zu welchem Zweck?“

„Die Bewachung des Amtes gehört zu meinem Dienste.“

„Warum jagtet Ihr mich von dem Kirchhofe?“

„Es war meine Pflicht, ich kannte den Herrn Assessor nicht.“

Und bei dem Allen blieb er der kälteste, der ruhigste, der unbefangenste Mensch. Auch mein letzter Versuch war also mißglückt.

Ich hatte nichts, als eine Thür, die geöffnet werden konnte. Was hatte ich mit ihr gewonnen? Ich verließ mißmuthig die Kirche und verabschiedete den Schließer Martin Kraud.

Es war neun Uhr Abends. Ich wollte auch das Amt verlassen und zu meinem Gasthose zurückkehren. Da fiel mir eine Pflicht der Höflichkeit ein. Ich hatte den ganzen Tag während der Einführung in mein neues Amt nicht daran gedacht, mich nach dem Befinden des kranken Amtmanns zu erkundigen. Die Sitte hätte es erfordert, zumal da er noch immer der Vorgesetzte war, den ich nur einstweilen vertrat. In dem kleinen Leben des kleinen Städtchens konnte man den Verstoß mir doppelt übel nehmen. Ich mußte ihn wieder gut machen. Ich entschloß mich kurz und rasch, mich in seine Wohnung zu begeben, einen Dienstoffoten zu fragen, wie es dem Kranken gehe, und mein Kompliment machen zu lassen.

Die Dienstwohnung des Amtmannes befand sich in dem obern Flügel des Amtshauses, des alten Klosters. Sie war mir noch aus früherer Zeit bekannt. Er bewohnte jenen Theil des Gebäudes mit seiner Familie allein. Ich ging dahin.

Die Hausthüre stand offen. Ich trat durch sie in einen dunklen Flur. Nach fünf bis sechs Schritten erreichte ich eine steinerne Treppe, die in den obern Stock des Hauses führte. In dem obern Stock lagen die Wohnzimmer der Familie. Ich stieg die Treppe hinauf, sie war gleichfalls dunkel. Als ich ihr oberes Ende erreicht hatte, befand ich mich erst recht in vollkommener Finsterniß.

Ich glaubte mich noch zu erinnern, daß ich in einem langen Gange sein müsse, an dessen beiden Seiten die Wohnzimmer lägen. Aber ich wußte nicht, ob ich mich rechts oder links wenden müsse.

Ich stand ungeschlüssig. Ich war langsam die Treppe hinaufgestiegen. In dem Hause des Kranken mußte ich eine tiefe Stille erwarten, die ich auch überall fand. Ich wollte sie nicht durch ein Geräusch stören, das nur zu leicht in die Stube des Kranken selbst hätte dringen und, zumal in so später Abendzeit, Unruhe verursachen können.

Auf einmal, als ich oben am Ende der Treppe stand, hörte ich in

Zuki statt. Wenn im Kriege das Abfangen der Kouriere erlaubt ist, so wird doch Niemand ein Unrecht darin sehen, wenn man in Kriegszeiten ein feindliches Telegramm ableitet und zu entziffern trachtet. Daß es mitunter gelingen kann, beweist der vorliegende Fall. So kam die Depesche schon in jener Zeit zur Kenntniß der österreichischen Regierung. Dem damaligen Armeekommandanten konnte dieselbe in dem Augenblicke, in welchem es sich um die Entscheidung für den Frieden oder die Fortführung des Krieges handelte, doch nicht vorenthalten werden. So kam sie auch zur Besprechung unter Militärs und in Abschrift in die Präsidial-Akten des Armeekommandos. Als nun der Generalstab den Befehl zur Darstellung des Feldzuges von 1866 erhielt, wurden ihm natürlich alle Feldakten zur Disposition gestellt, die der Redakteur der Feldzugegeschichte nach eigenem Gutdünken benutzen konnte. Die Beschränkungen in der Geschichtsschreibung sind in Oesterreich zum Glück schon gefallen. Selbst Ausländer sind jetzt in liberalster Weise die Quellen des Haus-, Hof- und Staatsarchives, wie auch jene des Kriegsarchives geöffnet. Man will endlich wirkliche und nicht gemachte Geschichte. Die österreichische Darstellung des Feldzuges 1866 ist in diesem Sinne wirkliche Geschichte; sie kann dem Verfasser nur zur Ehre gereichen. Es haben dabei durchaus keine diplomatischen Berathungen stattgefunden, was gesagt werden könne und was nicht. Es blieb die Durchführung der Sache ganz dem Verfasser allein anheimgestellt, und dieser hatte keine Ursache, durch Weglassen der fraglichen Depesche der Wahrheit Eintrag zu thun."

(Die Arbeiterausstellung in Wien.) Der Arbeiterbildungsverein, dem man nachrühmen muß, daß er neben seiner vorzüglich geleiteten agitatorischen Wirksamkeit auch ernstes Streben, Geschick und Sachkenntniß in Bezug auf die Verfolgung der Berufs- und Lebensinteressen seiner Mitglieder bethätigt, veranstaltet für den Herbst dieses Jahres eine Arbeiter-Ausstellung. Wie wir erfahren, schreiten die Vorbereitungen zu dieser Ausstellung unter der Leitung des betreffenden Ausschusses rüstig vorwärts und sind bereits eine ansehnliche Anzahl Anmeldungen aus allen Theilen Oesterreichs eingelaufen, welche die Intelligenz, die gewerbliche und künstlerische Bildung der österreichischen Arbeiter würdig repräsentiren werden. Auch der finanzielle Theil des Unternehmens eröffnet befriedigende Aussichten. Die erforderlichen Kosten werden durch freiwillige Zeichnungen, an denen sich die Handels- und Gewerbetreibenden von Wien und Brünn, der Landesausschuß von Niederösterreich und die Gemeinde Wien, die Erste österreichische Sparkasse, die Triester Börse-Deputation und einzelne Private mit nicht unerheblichen Summen (von 50 bis 500 fl.) theilhaftig haben, ferner durch eine behördlich genehmigte Lotterie mit 100.000 Losen zu 20 kr., und endlich durch die Eintrittsgelder gedeckt werden. Anmeldungen zu der Ausstellung, die nur bis zum 12. Juli entgegengenommen werden, sind bei dem betreffenden Ausschusse, (Parkring, 12) einzureichen, woselbst auch nähere Auskunft über die Bedingungen zur Zulassung erteilt wird.

Marburger Berichte.

(Parteileben.) Am Sonntag soll es in Rötlich zu stürmischen Austritten gekommen sein zwischen Mitgliedern des Marburger slovenischen Besevereins, die einen Ausflug dorthin unternommen und Bewohnern des Ortes, die nicht zur pfäffisch-slovenischen Partei gehören.

(Verein „Fortschritt.“) In der Sitzung des politisch-volkswirtschaftlichen Vereines vom 10. d. M. wurde u. A. auch die Frage gestellt: „Mit welchen Mitteln wird die Erdaushebung auf dem für das Schulhaus bestimmten Plage vorgenommen und wie kommt es, daß die

Erde auf Girsmaier's Platz geführt wird. Um Aufklärung wird im Gemeininteresse gebeten.“ Die Aufklärung, die von verschiedenen Seiten erteilt wurde, befriedigte nicht und darum wurde dieser Gegenstand dem Ausschusse zugewiesen. — Die Frage, wie es mit der Aufstellung öffentlicher Wagen sich verhalte, ward kurz verhandelt und kam es nach dem Antrage des Herrn Prof. Ried zu dem Beschlusse, gegen das Stadtamt sich bei der Gemeindevertretung zu beschweren, sobald der Fragesteller ganz bestimmte Fälle nachgewiesen. — Eine Frage bezog sich auf die Gemeindevrechnung, und wurde gerügt, daß die Prüfungskommission noch keinen Bericht erstattet habe: die Meinung des Fragestellers, daß man sich an die Statthalterei wenden soll, wurde vom Herrn Brandstätter als eine irrige bezeichnet; die Gemeindevrechnung betreffe den natürlichen und nicht den übernommenen Wirkungskreis und nur hinsichtlich des letzteren könne die Statthalterei entscheiden — Beschwerden über Gegenstände des natürlichen Wirkungskreises müssen an den Landesausschuß gerichtet werden. Der Redner hoffte, es werde bei den Gemeindevahlen und bei Uebernahme der Geschäfte durch den neuen Ausschuss noch Gelegenheit geben, auf diese Frage zurückzukommen. — Der Obmann verlas einen Brief des Abgeordneten Rechbauer, welchem die Petition betreffend die Grustfrage übersandt worden. Rechbauer spricht seine Bereitwilligkeit aus, diese Petition im Hause der Abgeordneten zu überreichen; da jedoch der Schluß des Reichsrathes nahe, so sei er mit Herrn Brandstätter gleicher Meinung und werde die Regierung von der Sache vorläufig in Kenntniß setzen. — Hinsichtlich der Burgallee wurde vom Herrn Brandstätter mitgeteilt, er habe mit einem Grazer Rechtsfreund darüber gesprochen und habe dieser erklärt, am Rechte auf den fraglichen Weg lasse sich nicht zweifeln und seien viele gerichtliche Entscheidungen dieser Art vorhanden; allein der Einzelne könne nicht wohl mit gutem Erfolg einschreiten und müsse von der Gemeindevertretung der Gesamtwille geltend gemacht werden. Da nun aber vom jetzigen Gemeindevausschuß in dieser Beziehung nicht das Geringste zu hoffen, so beantragte Herr Brandstätter, die Sache nicht gerichtlich zu verfolgen, sondern nur bei Aufstellung des Programms für die Gemeindevahlen darauf gebührend Rücksicht zu nehmen. — Herr Reallehrer G. Stopper hatte im leitenden Ausschusse des Vereines beantragt, eine Mai-fahrt nach B.-Feistritz zu unternehmen und hatte Herr Brandstätter sich deshalb brüskelhaft an den Obmann der dortigen Bezirksvertretung, Herrn Karl von Formacher gewandt. In der Sitzung vom 10. Mai wurde dem Vereine die Antwort zur Kenntniß gebracht. Die Sache findet bei allen Männern der Fortschrittspartei freudigen Anklang; nur wünschen sie, die Zusammenkunft möge am 30. Mai stattfinden. Herr Brandstätter gab der Hoffnung Ausdruck, daß Mitglieder des demokratischen Vereines in Graz, mehrere Abgeordnete und auch Verfassungsfreunde aus Eilli sich einfinden werden. Nachdem noch Herr Stopper die Bedeutung dieser Mai-fahrt hervorgehoben, die sich zu einer Zusammenkunft untersteirischer Fortschrittmänner erweitert, faßte der Verein den Beschluß, diese Fahrt am 30. Mai zu unternehmen und soll Herr Marco besonders zu derselben eingeladen werden.

(Aus der Gemeinde-stube.) In der Sitzung des Gemeindevausschusses, die morgen stattfindet, kommen zur Verhandlung: 11 Bau-sachen, darunter auch die Standorte der Gaslaternen und Kandelaber, 1 Gesuch um Verleihung der Stelle eines Gerichtsbeisizers, 15 Unterstützungs-gesuche, 5 Gesuche um Belohnungen und Beitragsleistungen, 1 Gewerbs-sache und der Bericht über die Gemeindevrechnung.

(Vehreverein.) Morgen Vormittag 10 Uhr wird eine Sitzung in der Realschule abgehalten.

dem Gange, nicht weit von mir, Jemanden leise sprechen. Ich erkannte die Stimme sofort. Es war die heisere, kurzathmige Stimme des kränklichen Schreibers Karl Brunner. Ich dachte im ersten Augenblicke, irgend ein gleichgültiges Geschäft habe ihn hergeführt; vielleicht auch, meinte ich, wohne er im Hause, und er mache eine Bestellung an einen Dienstboten. Ich wollte ihn ausreden lassen, um dann an ihn mich zu wenden, und durch ihn mein Anliegen auszurichten. Daß er leise sprach, konnte mir in der Nähe des Kranken nicht auffallen.

Allein ich verstand bald, was er sprach, und als ich es verstand, und als ich hörte, was ihm geantwortet wurde, und wer ihm antwortete, welche andere Richtung erhielten alle meine Gedanken! Die Tochter des Amtmannes war es, die ihm antwortete, jenes schöne, heftige und liebevolle Mädchen. Ich erkannte ihre Stimme bei dem ersten Laut, wie leise sie auch sprach. Sie war runder, voller geworden; sie war aber frisch und glöckchen rein geblieben, und sie flüsterte mit derselben Innigkeit zu dem jungen Manne, mit welcher sie früher zu ihm gesagt hatte:

„Komm, Karl, weine nicht.“

Damals waren sie Beide Kinder gewesen, auch er noch, wie kränklich hoch er auch emporgeschossen war. Als Kinder hatten sie in dem Versteck hinter der dichten Laguhede gesessen. Sie waren heute keine Kinder mehr. Er mußte drei- bis vierundzwanzig, sie neunzehn bis zwanzig Jahre zählen. Und sie waren in einem finsternen Versteck beisammen. Sie waren aber auch wieder nicht glücklich. Sehen konnte ich diesmal ihren Schmerz nicht; aber hören sollte ich ihn desto deutlicher.

„Und er war lange hier, sagst Du?“ hörte ich zuerst die Stimme des jungen Menschen sprechen.

„Über eine halbe Stunde,“ antwortete die Stimme des jungen Mädchens.

„Und ganz allein mit ihm?“

„Ganz allein. Ich mußte hinausgehen. Hinter mir verschloß er die Thür. Mir wurde so angst; er sah so schrecklich, so entsetzlich aus. Ich fürchtete ein Unglück und wollte nicht gehen, aber ich mußte.“

Von wem sprach sie? Von dem Schließer, antwortete es in meinem Innern. Es war lächerlich, aber es war auch so natürlich. Ich hatte ja fast den ganzen Tag nur an ihn denken müssen. Ich mußte horchen,

weiter horchen, wie unangenehm es mir war. Ich stand wie gebannt; ich konnte nicht rückwärts, nicht vorwärts.

Der junge Mensch fuhr fort zu fragen:

„Und Du hast kein Wort von dem verstanden, was sie mit einander sprachen?“

„Kein Wort. Ich war draußen an der Thür stehen geblieben und lauschte, aber ich verstand nichts. Nur einmal kam es mir vor, als wenn mein Vater ihm etwas beföhle. Er weigerte sich aber, es zu thun.“

„Und Dein Vater darauf?“

„Er schien ihm noch einmal zu befehlen, strenger. Aber aus dem Tone, mit dem er meinem Vater antwortete, schloß ich, daß er bei seiner Weigerung blieb.“

„Das Alles war schon heute Morgen?“

„Heute Morgen gegen zehn Uhr.“

„Um die Zeit war er mit dem neuen Aljeßor aus den Gefängnissen gekommen.“

Ich hatte also Recht gehabt, sie sprachen wirklich von dem Schließer. Martin Kraus war sofort auf der Stelle, nachdem er von mir sich hatte trennen können, zu dem Amtmann geeilt. Der auf den Tod Kranke hatte über eine halbe Stunde lang mit ihm gesprochen. Beide hatten eine geheime Unterredung mit einander gehabt. Ich mußte weiter horchen. Das Mädchen fuhr fort:

„In den Gefängnissen mußte etwas vorgefallen sein, weil er so verstört ankam. Ich entsetzte mich vor seinem Anblicke.“

„Es war damals nichts vorgefallen,“ erwiderte der Schreiber. „Aber vorher, nachher.“

„Und was, Karl?“

„Nichts, nichts!“

„Du willst es mir verschweigen, Karl!“

„Nichts. Ich weiß nichts.“

„Karl, ich höre an dem Tone Deiner Stimme, daß Du etwas weißt, was Du mir verhehlen willst.“

„Das hast Du schon seit Jahren zu mir gesagt. Ich konnte Dir nur immer sagen, daß ich nichts wüßte.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Reichsrath wird am nächsten Samstag vom Kaiser mit einer Thronrede geschlossen.

Die bayerische Regierung hat bei den katholischen Mächten, so wie in Berlin und in Bern diplomatische Schritte gethan, um angeht die Kirchenversammlung in Rom ein vorhergängiges Einverständnis der Kabinette zu erzielen.

Eingefandt.

Schon wiederholt klagen Bewohner der Landgemeinden, welche als Anhänger der national-kerikalen Partei bekannt sind, daß von Seite mehrerer Priester, insbesondere solcher, die noch überdies Lehren an öffentlichen Anstalten und im hiesigen Priesterhause sind, der böstliche Gruß nicht erwidert wird, während diese Herren vor dem 27. Februar zu dieser Klage keinen Anlaß gegeben.

Ein solches Pröbchen echt christlicher Liebe und katholischer Höflichkeit wurde am 8. d. um die Mittagszeit in's Werk gesetzt, und da der begrüßte Herr vielleicht nicht unterläßt, sich dieser Heldenthat zu rühmen, so nehmen wir keinen Anstand, demselben hier öffentlich zu erklären, daß die Nichterwidern eines böstlichen Grußes, der nicht aus Versehen unbemerkt bleiben konnte, auf gut bürgerlich als Belegel und Rohheit bezeichnet werden muß. Da nun die bezeichneten Herren im Lager jener nationalen Partei sind, welche „mit Liebe und Stolz auf eine Anzahl von Geistlichen blickt“ — so möchten wir an die nationalen Führer geziemend das Ersuchen stellen, ihren Freunden begreiflich zu machen, daß Gebildete Streitfragen nicht in das bürgerliche Leben übertragen und die slovenische Nation von solchen Lehrern in die Reihe der Kulturvölker kaum eingeführt werden dürfte.

Gewisse Bibelstellen, welche mit dem Benehmen dieser Nachfolger Christi und seiner Jünger nicht in Einklang gebracht werden können, sind aber Baien, so wie Schriftgelehrten und Pharisäern zu sehr bekannt, als daß wir Ursache hätten, sie hier zu wiederholen.

Einstige Leser

von Knigge's Umgang mit Menschen.

Wein-Lizitation.

Mit Bewilligung werden am 18. Mai Vormittags 9 Uhr in der Bitterl Edlen von Lessenberg'schen Kellerei im Bienergraben, 3/4 Stunden außer Marburg, 1000 Eimer Eigenbauweine, meist auf großen Gebinden liegend, aus den Gebirgen Luttenberg-Lettenhengler, Pikerer, St. Urbaner und Wiener von den Jahren 1831, 1866, 1867 und 1868, ohne Fässer gegen Barzahlung mit dem Bemerkten versteigert, daß 25% als Angabe und der Rest des Kaufschillings binnen 4 Wochen bei Abfuhr der Weine zu berichtigen ist.

In der Kavallerie-Kaserne

zu Marburg wird die Cantine im Offertwege auf drei Jahre vermietet.

Von einem Gute wird ein Revierförster aufgenommen.

Offerte sind zu richten an Güterdirektor Franz Perko in Marburg.

B. 172.

Postämtliche Kundmachung.

Laut Erlaßes der k. k. Postdirektion Graz ddo. 2. Mai 1869 B. 2570 wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß vom 1. Mai angefangen, Gelbanweisungen (Postanweisungen) bis zum Betrage von einschließig 50 fl. auch bei dem k. k. Filialpostamte in der Stadt in den Amtsstunden Vormittag von 8—12 Uhr und Nachmittag von 2—5 1/2 Uhr Abends aufgegeben werden können.

K. k. Postamt Marburg am 6. Mai 1869.

Zur Beachtung für Dekonomen!

Russischer Saidaen — Ersparniß schon durch den Samen, 1/4 Mähen pr. Joch, der aber sehr schütter ausgesät werden muß, man erhält dafür den 35fachen Ertrag — ist pr. Mähen zu 5 fl. zu haben bei Herrn Schmidl in Marburg, Kärntner-Vorstadt Nr. 45. (304)

Eine Viertel Million Nähmaschinen

für Familien und Gewerbetreibende hat die

Singer Manufacturing Co. in Newyork,

die größte Nähmaschinenfabrik

der Welt,



bereits angefertigt und nach allen Ländern der Erde versandt.

Diese enorme Produktion ist die beste Empfehlung, deren die Singer Manufacturing Comp. sich rühmen darf.

Die neueste und bedeutendste Erfindung auf dem gesammten Gebiete der Nähmaschinen-Industrie ist die

Singer'sche neue Familien-Nähmaschine mit Webeschiffchen (keine „Greifermaschine“).

Dieselbe besitzt eine eminente Leistungsfähigkeit und eignet sich nicht bloß mehr, wie die „Greifermaschine“ für speziell eine Gattung von Näharbeiten, nein für jede, sei es nun in Null, Zöll, Leinen, Tuch oder Leder; sie ist das Non plus ultra der Nähmaschinen.

Scherz & Friedländer, Wien,

18 Opernring 18. (270)

B. 4007.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Ferdinand Weigl die exekutive Versteigerung der dem Herrn Johann Waidacher gehörigen, gerichtlich auf 8830 fl. geschätzten Besitzhälfte der Realität C. Nr. 33 ad Magistrat Marburg bewilligt und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen, u. z. auf den 22. Mai, 26. Juni und 24. Juli 1869, jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr, die zwei ersten in der diesgerichtlichen Amtskanzlei, die dritte in der Birktruhhofgasse mit dem Anhange angeordnet worden, daß die Pfandrealityt bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein 10% Vadium zu Handen der Lizitationskommision zu erlegen hat, so wie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-extrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 7. April 1869.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:

Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.

Nach Triest:

Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
8 Uhr 48 Min. Abends.

Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Triest.

Nach Wien:

Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.

Nach Triest:

Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach

Wien:

Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.

Triest:

Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.

Nach Bleiburg jeden Samstag Abfahrt: 2 Uhr 20 Min. Mittags.

Fertige Knaben-Kleider als Firmungs-Geschenke

sind in großer Auswahl zu haben, auch

Männerkleider und Wäsche

sind fortwährend in jeder Größe am Lager bei

Gustav Bindlechner,

Hauptplatz, nächst der Mohren-Apothek, u. Tegethoffstraße, vis-à-vis „Stadt Wien“ im Brandstetter'schen Hause.

309

Auf! in die Picardie!

Morgen, Donnerstag den 13. Mai 1869:

Fahrbach's Abschieds- und Spektakel-Fest.

Lust, Freude und Sentimentalität um 20 fr.

Musikalische Revue

der Kompositionen des Kapellmeisters Philipp Fahrbach vor seiner Abreise nach Wien. — An Novität besonders zu bemerken:

Die Marburgerin, Polka française,

eigens für Marburg komponirt und allen Marburgerinnen gewidmet.

Anfang 3 Uhr. (308)

Bei ungünstiger Witterung in der Casino-Restoration.

Gleichzeitig: Freischiessen

zu Ehren der scheidenden Herren Offiziere des 7. Kaiser-Jäger-Bataillons.

Dank und Anempfehlung.

Indem ich meinen wärmsten Dank für den Zuspruch in Herrn Escheligi's Brauhaus ausspreche, mache ich ein hochverehrtes Publikum auf die neu renovirte Gambrinushalle ergebenst aufmerksam.

Für echte Naturweine, gut abgelagertes Märzenbier, sowie gute deutsche Küche ist bestens gesorgt; auch kann man in und außer dem Hause um billigste Preise im Abonnement bedient werden. Eine gut hergerichtete Regalbahn steht den geehrten Gästen stets zur Verfügung.

Um zahlreichen Besuch bittet

Georg Schuster, Gastwirth.

310)

B. 5343.

Freiwillige Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Herrn k. k. Notars Ludwig v. Bitterl die freiwillige Feilbietung der zum Verlasse der Maria Kogbeck gehörigen, auf 108 fl. 29 kr. geschätzten Fahrnisse, als: Wäsche, Leibkleider und Pretiosen, bewilligt und hiezu die Feilbietungs-Tagsatzung auf den

20. Mai 1869

Vormittag 10 Uhr in der Kanzlei des k. k. Notars Dr. Meiser angeordnet. K. k. Bezirksgericht Marburg am 26. April 1869.